

Der Hermann-Hesse-Marathon

Hermann Hesse sah ich sofort. Ausgerechnet auf einem Plakat in der Einfahrt zur Marktgarage las er ein gutes Buch. „Dichter, Philosoph“ stand auf dem Plakat geschrieben, und weil das gewiß eher abschreckend wirkte, hatte man als drittes noch „Bestsellerautor“ hinzugesetzt; den pferdefüßigen Verkaufsgedanken als Antwort auf die alte Frage: „wozu Dichter in dürftiger Zeit“. Dabei ist gerade für Hesse die Bekanntheit eines Dichters eine Form der Verkantheit gewesen. Die Allgemeinverständlichkeit ein allgemeines Mißverständnis. Denn kein Normalverbraucher kann einen Dichter wirklich gebrauchen, weil jeder Dichter die Wirklichkeit des Normalverbrauchers verneint. Doch während ich noch überlegte, ob dieser vornehme, feinsinnige Mann mit der Bezeichnung „Bestsellerautor“ nicht bereits genügend gestraft worden war, als daß man ihn zusätzlich noch in diesem Abgashades aufhängte, ging vor uns der Schlagbaum hoch – dies auch, um anzudeuten, wie sehr die herrschende Technik selbst Leute wie mich am Denken behindert.

Sofort rücklings angehupt. Ein Aufschrei – Ich? Meine Frau? Oder das Qietschen der Reifen? – und schon flogen wir unter dem Schlagbaum hinweg, so daß ich den Nobelpreisträger erneut aus den Augen verlor.

„Du bist aber schreckhaft“ sagte meine Frau. Doch mich durchs Parkhaus aufwärts lenkend, bestätigte sie immerhin, daß wir im Osten nicht mal wußten, was ein Parkhaus war. Vor gar nicht allzuvielen Jahren, als ich den Sozialismus noch persönlich zu retten versuchte. Und doch war es längst unvorstellbar für mich, daß es für mich einmal unvorstellbar war, unter völligem Sozialismusverzicht mit orgelnden Ottomotoren spiralenförmig durch Häuser zu jagen. „Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe/Bereit zum Abschied sein und Neubeginne“, murmelte ich auf dem Beifahrersitz.

„Ist das von dir?“ fragte meine Frau.

„Nein, von Hesse“, sagte ich.

„Du solltest lieber selber dichten“, sagte meine Frau. Und fügte pädagogisch hinzu, daß sich in einem solchen Städtchen gewiß genügend Zeit dazu fände. Was aber das Plakat betraf, so habe ich erst später bei Möhrle-Klaus erfahren, daß ausgerechnet hier, an der Einfahrt zu diesem Betonlabyrinth, einmal eine Mühle stand, in der ein gewisser Heinrich Perrot, der schließlich zum Erfinder des Glasperlenspiels aufrückte, eine Werkstatt für den Bau von

Turmuhren unterhielt, so daß der junge Hesse als Mechanikerlehrling womöglich an derselben Stelle an einem Zahnrad herumfeilte, an der er nun, nach über hundert Jahren, mit feingefälteltem Klugheitsgesicht über ein Buch geneigt, darstellte, was es heißen könnte, ein geistiges Leben zu haben. Zufall oder Bestätigung von Hesses Grundauffassung, daß eins im andern wiederkehrt? „Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten“, murmelte ich, auf der Couch ausgestreckt.

„Ist das von dir!“ rief meine Frau.

„Nein, von Hesse.“

„Ich hoffte, mit einem Dichter verheiratet zu sein“, lautete der Antwortseufzer. Was der Androhung völligen Liebesentzuges gleichkam.

Wer auf den ersten Blick auf eine Stadt verpaßt, läuft Gefahr, sich derart rasch an ihren Anblick zu gewöhnen, daß er sie auf den zweiten Blick nie mehr wiedersieht. – Diesmal freilich immerhin hinter dem Parkdeckgeländer, jenseits des tief unten eingesargten Flusses, vor grünüberwuchertem, felsigem Hang, einige Fachwerkhäuser, die eben damit beschäftigt waren, im Dröhnen des Verkehrs zu ergrauen, wobei aus dem einen Fenster eine Türkenfahne hing. Und flußaufwärts jener, vielleicht gerade im Kontrast zu den Gegenwartskanten, besonders altertümlich anmutende, rotbraune Fleck, der sich, von den regsamen Zweigen einer Weide ausweicht, dank dunkler Unterwölbungen allmählich zu einem Brücklein auswuchs, auf dem eine Kapelle mit gänsehalshaftem Türmchen aufsaß – im Augenblick der Entdeckung ganz meins, weil ich ja noch nicht wissen konnte, daß diese Nikolausbrücke, wie das Fließchen Nagold, in dem er angelte und schwamm, wie die Bischofsstraße samt Onkel- und Vaterhaus, wie der robinienbewachsene Fels, in den er seinen Namen eingemeißelt hat, ausschließlich Hermann Hesse gehörte, der, laut Möhrle-Klaus, die besagte Nikolausbrücke als Erinnerungsort sogar dem Domplatz von Florenz vorzog.

„Brich dir ja keinen weg!“ Schwer zu ertragen, daß meine kleine Frau das Gepäck allein über das Parkdeck trug. Der Emanzipationsgedanke kann auch zu Übertreibungen führen. „So warte doch“, rief ich, doch erst nach einigen, ehelich bedingten, Auseinandersetzungen gelang es mir, ihr wenigstens eines der schwereren Stücke abzunehmen.

Über Steg und Umgang ging es zur sogenannten „Marktpassage“, in der wir hernach unterm Dach unser Domizil und unten im Keller die Gaststätte „Alt-Calw“ vorfanden. „Alt Calw“ hieß an der Stelle von Alt Calw „Alt Calw“, weil Alt Calw an der Stelle abgerissen worden war. Und weil man sich im „Alt Calw“ durch Photos von Alt Calw nach Alt Calw zurückversetzen konnte. Die Küche roch auch danach, und zwar durchs ganze Treppenhaus. So sparten

wir uns, vom Hinuntergehn satt, sogar das Hermann-Hesse-Menü, ohne auf den anschließenden Verdauungsspaziergang verzichten zu müssen.

Noch immer beim Kofferschleppen. Zum Blumen- Bekleidungs- und Brillenschaufenster. Und wieder Hermann Hesse, im Blumen- Bekleidungs- und Brillenschaufenster. Doch während er auf dem Plakat rechts unten jeweils ein gutes Buch las, sah er sich von links oben aufmunternd beim Lesen zu. Und tauchte im Hintergrund noch einmal auf, mit Strohhut, beim Laubverfeuern, so daß sich eine Säule Rauch auf das Fachwerkhaus zuwälzte, in dem wir bald, um die Ecke am Markt, sein Geburtshaus wiedererkannten. Das Leben sei ein Fluß; nur ein Schatten trenne Mann, Greis, Kind, heißt es bei Hesse einmal – und tatsächlich starrte mir mit blaßeckiger Stirn auch noch ein Kindchen, halb verdrossen, halb trotzig, entgegen: „Eigensinn macht Spaß“. Derselbe Dreijährige, der sich, wie ich schließlich auch recherchierte, einmal einen Eisennagel in den Mund gesteckt, doch auf die Androhung, zu sterben, nur geantwortet hat: „Des macht nix. Wenn i ins Gräble runter sterb, so nimm i halt a paar Bilderbücher mit.“ Eines der frühesten Hesse-Zitate, das schon den ganzen Hesse enthält. Die Wiederkehr in der Verwandlung bis hin zu dem Bestreben, sich selbst unter widrigsten Umständen eine Bibliothek einzurichten. „Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde/ Uns neuen Räumen jung entgegenschicken“, dachte ich, von meiner Frau längst an den Schreibtisch verbannt.

„Schon wieder Hesse!“ rief sie.

„Wie bitte? fragte ich und schaute zum Fenster hinaus. Wo unten in der Dämmerung ein gothisierendes Apotheken A die leicht gekrümmte Fachwerkstraße deutschlandweit zu veröden begann.

„Ob das von Hesse war!“

„Von welchem Hesse?“ fragte ich.

„Na endlich“, sagte meine Frau und gab mir einen Kuß. Der Kuß war so dimensioniert, daß er sowohl ermunterte als auch der Heraufkunft meines Gesamtwerks nicht weiter im Wege stand.

Vier mal Hesse pro Plakat im Blumen- Bekleidungs- und Brillenschaufenster. Dazu, wie eine Aufforderung, sich doch gefälligst selber zu lesen, jeweils eine Hesse-Brille, jenes kreisrunde Drahtgestell, von dem er selbst fast hundert Stück im Schreibtisch verwahrt haben soll, auf jedem Band der zwölfbändigen Werkausgabe deponiert. Und, treppab, in der Lederstraße, das Schaufensterarrangement, bei dem reihenweise ein Hesse mit Schlips neben einem Schlips

ohne Hesse hing. Eh, hoch über Rucksack und Fitneßgerät, wieder ein anderer Hesse, aufmerksam in einer Felsenwand stehend, beim Nacktklettern zu beobachten war. „Na und?“ fragte meine Frau, die nebenan die Dessous um ihn her für eine derart weit hinten im Westen gelegene Kleinstadt gar nicht so übel fand. „Was heißt hier „Na und?““ fragte ich, ausdrücklich den Koffer absetzend. Aus Hesses Idee von der Verwandlung auf ein Ganzes hin war die grenzenlose Vervielfältigung des Immergleichen geworden – die einzige Utopie, zu der dieses System überhaupt fähig war.

„Ich kann das nicht mehr hören,“ sagte meine Frau.

„Denkst du ich?“ rief ich. Ein Hauptproblem des Wohlstandsintellektuellen. Das zu Denkende schon so oft gehört zu haben, daß er es schon beim Denken nicht mehr hören kann. Und lieber geschlossen das Gegenteil denkt, als Individualist, der er ist. Lag jedenfalls gleich mehrere Denkepochen zurück, wenn ich hier in der Einkaufszone gegenüber meiner Frau den Kapitalismus ablehnte. Obwohl ich den Kapitalismus ablehnte, fürchtete ich nichts so sehr, als daß er demnächst auch unterging, ich konnte da Beispiele nennen. Allein schon die Schlaglochzunahme auf der Fahrt hierher, nun auch bei uns hier drüben. Und unterwegs im Hotel hatte es muffig gerochen, genauso muffig wie uns, daß wir röchen, beim Beitritt immer gesagt worden war. Auch drehte sich unter der eiskalten Dusche der Plastehahn solange ins Leere, bis er aus dem Gewinde fuhr und ich mir doch noch den Buckel verbrühte – das Ostblockplagiat in der Hand. Höhe Bruchsal war das, wo immer die vielen Unfälle passierten. Ein Lebenszeichen schien angebracht, jedoch auf der Ansichtskarte klebte die Briefmarke nicht. Nun kleben bei meiner Spucke die Briefmarken immer nicht. Doch damit, daß auch die Spucke meiner Frau nichts half, hatte es auch bei uns angefangen. Mitte der Siebziger Jahre etwa, als rings schon die Häuser zu bröckeln begannen. Doch selbst wenn im Heute das Damals noch weit war: Die ersten Häuser hatten wir nun auch hier schon ergrauen gesehen. Undenkbar wäre auch das bei unserem Beitritt gewesen. Und das war ja wohl auch ein Grund für unseren Beitritt gewesen: Daß wir es einfach nicht mehr aushielten in einem Land das täglich immer älter aussah. Wogegen der Westen selbst uns reinem, der dergleichen nur ungerne zugab, als schlechthin Leuchtendes erschien, als ewige Gegenwart. Auch wir wollten endlich einmal von Grund auf erneuert sein. Und tatsächlich hatte uns ja damals die plötzliche Erneuerung sämtlicher Lebensdinge, vom Klodeckel angefangen bis hin zu Zahnbürste und Wetterbericht, noch einmal so etwas wie Jugend geschenkt. Nie werde ich vergessen, wie ich mit der Eisenbahn erstmals in den Westen einfuhr und diese grüne Wiesen rings um die kleinen Häuser sah. Und immer wieder hinstarren mußte und bis heute nicht genau weiß, ob damals hier die Wiesen wirklich grüner waren, oder ob es nicht einfach an diesen schnee-

weißen weißen Häuschen mit ihren so unglaublich gleichmäßigen, so unglaublich rot hervorleuchtenden Einheitsdächern lag, daß einem wirklich nur das Wort Super einfiel. Und obwohl ich auch damals schon ein Intellekteller zu sein versuchte und dieses baukastenförmig verhübschte Vorgartendeutschland mit seinen Koniferengebieten als eine Form der Lüge durchschaute, als Versuch, die Wirklichkeit bis hin zum posthorngeschmückten Biefkästen außer Kraft zu setzen, habe ich in dem merkwürdig sanft und stoßlos über die Schienen hinweggleitenden Zug doch immer wieder in dieses so grundsäubere Deutschland hineinstarren und heimlich eben doch müssen, daß unsereins hier drüben, egal was in der Weltgeschichte auch geschah, doch sicherer und aufgehobener sein konnte in der großen Volksmasse des nun gewonnenen, aber aus Scheu und Furcht vor dem Nationalen so bis heute vorsichtshalber noch nicht genannten Vaterlandes. Doch nur solange wir noch neu waren, war auch der Westen noch neu. Und selbst für unsere Augen rückten die Koniferengebiete – in denen auch die Calwer meist wohnten, so daß das eigentliche Calw erst außerhalb von Calw, auf den waldumrandeten Höhen begann, wenn man nicht, um Calw in Calw zu belassen, die jetzt im Tal ansässigen Calwer, ungeachtet so schwieriger Namen wie Knezevic, Koulianopoulos oder Özdagöglu, als die eigentlichen Calwer betrachtete, was allerdings wieder die Calwer auf der Höhe ausgrenzte, die ohnehin andauernd im Auto hangab und hangauf kurven mußten, immer auf der Suche nach dem eigentlichen Calw – dabei rückten wie gesagt sogar die Koniferengebiete, in die wir beim Spazierengehen zwangsläufig geraten sollten, trotz ihrer schnee-weißen Flachbungalows samt schmiedeeisernen Vorgartenlampen und Namensholzbrettern mit Brandmalerei, entlang der Bordsteinlangeweile in die schäbige Vorgestrigkeit der Wirtschaftswunderjahre zurück. Der Westen alterte. Und neuerdings kam auch hier noch das Wetter hinzu. Als ich zum Beispiel Anfang des Jahres in Lauffen am Neckar war, genügte bereits ein Wintergedicht. Zwar hatte ich kaum Zuhörer, ja genau genommen nur drei, aber die wenigen, und hier besonders eine junge Frau mit sensitiv über die Stirn herab gefallener Haarsträhne, hörten mir derartig ausdrucksvoll zu, daß es, als ich geendet hatte, draußen zu schneien begann und die ganze Nacht nicht mehr aufhören wollte: Mein bisher größter literarischer Erfolg. Zwölf Zentimeter Schnee am nächsten Morgen. Und überall Leute mit Schaufeln und Schippen, die Schneemassen beiseitezuschieben, als wäre ein Unrat vom Himmel gefallen. Und manches Gesicht von dem Umstand gezeichnet, daß selbst am Anfang des neuen Jahrtausends noch nicht alle Schaufeln und Schippen motorisiert worden waren. Das Gleis am Bahnsteig jungfräulich. Ein frostumhauchtes Wartehäufchen, das mich bei sich aufnahm. Zur planmäßigen Abfahrtszeit das Phänomen, das der Zeiger besonders ausdrücklich auf der planmäßigen Abfahrtszeit verharrete. Und schließlich ganz einfro, einfro und

weiterruckte. Und so, als Stillstands- und Fortschrittssymbol, das Packeis der Minuten durchschritt, so daß mit jeder durchschrittenen Minute die Dauer des Nicht geschehens anwuchs. Und mit der Dauer des Nichtgeschehens die Konsistenz des Häufchens abnahm, bis hin zur Selbstaflösung. Wobei – Dialektik des Wartens – mit sinkender Hoffnung, daß je was geschah, auch die verbindende Hoffnung anstieg, daß etwas geschehen mußte. Damit zog, nach dem Fundamentalsatz des Wartens, Warten Warten nach sich, weil sich das Gehen auch nicht mehr lohnte, wenn sich das Warten gelohnt haben sollte. Kurz: erste Strukturen bildeten sich, die es, selbst bei sinkender Hoffnung, zu bewahren galt, bis – zweiter Fundamentalsatz des Wartens - das Warten zum Selbstzweck wurde, zur anerkannten Daseinsform, zum Warten auf sich selbst. So überlebte das Häufchen, um, frostumhaucht, mit dem Fuß aufzustampfen. Natürlich stampfte auch ich mit dem Fuß. Und nickte hin und wieder, wenn wieder nichts geschah. Ansonsten aber hielt ich mich lieber im Hintergrund. Denn meine Mitreisenden mußten ja nicht unbedingt wissen, daß ich bereits hinter mir hatte, was uns hier noch bevorstand.

Nach zweiundvierzig Minuten schaltete das Signal auf Rot. Nach achtundvierzig Minuten knackte die Betriebsanlage. Nach weiteren Frostminuten brach eine Bahnhofsansage herein: Als charakteristisches Lautsprecherkrachen, in dem jedes Wort unterging.

Die Antwort war ein geschlossener Schrei von Seiten des Wartehäufchens. Denn ich noch durch den Ausruf „Das kann doch nicht wahr sein!“, ergänzte. Denn endlich spürte auch ich wieder meine alte Wut, die mir im Beitrittsprozeß abhanden gekommen sein mußte. Kein Mensch fährt ungestraft mit seinem Einkaufswagen an den Leuchtgemüsen der Gegenwart vorüber. Unmöglich, dauernd Joghurt zu essen, ohne ein Joghurtesser zu werden. Das einzige, was mich noch wütend auf die Gegenwart macht, ist, daß mir die Gegenwart meine Wut auf die Gegenwart nimmt.

Das Wartehäufchen gruppierte sich zum Protestpulk um. Und quer über die Gleise ging es, direkt auf das Bahnhofsgebäude zu, voran natürlich ich, mit meiner Osterfahrgung. Selbst meiner frostigen Knöchel Geklopf an den maßgeblichen Bretterverschlag war ein Original aus den Zeiten, als ich den Sozialismus noch persönlich zu retten versuchte. Und wirklich hob sich die Klappe ein wenig, worauf, wenn auch zaghaft, das erprobte Gesicht eines Eisenbahners erschien.

„Was ist denn hier los“, fragte er.

„Das fragen wir Sie“, entgegnete eine Dame mit tschitscheringrünem Hut. Und die Tatsache, daß sie, trotz ihrer schockfarbenen Kopfbedeckung ohne weiteres „wir“ gesagt hatte, schien

mir ein tröstliches Zeichen dafür, daß wir nun manchmal auch versehentlich etwas von uns übernahmen.

„Keine Auskunft“, sagte der Eisenbahner.

„Wieso denn das?“

„Achten Sie auf die Lautsprecheransage“, sagte der Eisenbahner. Doch seinen anschließenden Versuch, die Klappe wieder zu schließen, verhinderte das Kollektiv.

„Wann-fährt-denn-nun-der-Zug!“

„Heute nicht mehr“ sagte der Eisenbahner, worauf uns die Worte fehlten.

„Drei Zentimeter Schnee“ sagte ich in die Stille hinein und lauschte meiner eigenen, derart genau zwischen Triumph und Entsetzen entlangscheppernden Stimme nach, daß es mich am Rücken fror: „Drei Zentimeter Schnee. Das hätte es nicht einmal in der DDR gegeben!“

Die Erwähnung meiner Herkunft war ein schwerer Fehler. Schlagartig bröckelte der Protestpulk von mir ab. Sogar die Dame, die „wir“ gesagt hatte, verließ unter ihrem gräßlichen Hut grußlos das Bahnhofsgebäude. Nur ein zwei Herren blieben noch stehen und zogen ihre Geräte hervor, die sogenannten Handycaps, mit denen sie quer durch die Luft reden konnten, sowohl mit den Wettergöttern als auch mit dem Roten Kreuz. Indes der Eisenbahner den allgemeinen Aufbruch nutzte, um seine Auskunftsklappe wieder herunterrasseln zu lassen, wobei er mich noch rasch einen Blödnischel nannte. Nun war die Bezeichnung „Blödnischel“ höchstens noch in der Gegend von Karl-Marx-Stadt üblich, so daß ich erst jetzt begriff, warum mir das auch Lautsprecherkrachen derart bekannt vorgekommen war. „Mistgriebel“ rief ich, aber er hatte sich ja der Diskussion schon entzogen. Daß ausgerechnet er, gerade weil er wie ich eine Altlast war, besonders negativ auf meine Mitteilung reagierte, wunderte mich dabei freilich nicht. Gerade der Osten ist am Osten intellektuell am allerwenigsten interessiert. Höchstens als Scherzartikel darf er noch verwendet werden. Doch fängst du ansonsten von damals an, heißt es, „damals ist vorbei.“ Die Furcht, sich dabei zu ertappen, daß man, statt Nein, Okay sagen lernte, statt Opportunismus Knowhow? Kein Normalverbraucher kann die Vergangenheit wirklich gebrauchen, wenn die Vergangenheit der Wirklichkeit des Normalverbrauchers widerspricht.

Stand jedenfalls mutterseelenallein auf dem Bahnhof herum mit meiner Osteerfahrung.

„Gleisbruch“, sagte ein Bierbüchsentrinker, „Oberleitungsschaden“, ein Papierkorbentleerungsausländer, aber auch das war nichts Neues für mich. „Wozu Dichter in dürftiger Zeit?“, dachte ich mit Hölderlin, der, hier geboren, als wirklicher Dichter, gewiß gleich zu Fuß losgegangen wäre. Doch mit Schüttelfrost und ansteigendem Fieber fraß sich das Wintergedicht bereits in mein Rückenmark ein.....